

## Literatur.

**Heinrich von Treitschkes Briefe.** Herausgegeben von **Max Cornicelius.**  
Dritter Band. Zweiter Teil. Viertes Buch. 1871—1896. Leipzig,  
S. Hirzel. 1920. VIII u. S. 303—669. 8<sup>o</sup>. M. 12,—.

Mit dem vorliegenden Bande ist das schöne Denkmal vollendet, das die Verlagshandlung dem genialen Verstorbenen gesetzt hat. Wir verfolgten die reiche Briefsammlung, die uns tiefe Einblicke in das innere Leben Treitschkes gewährt, von Anfang an mit lebhaftem Interesse und haben unsern früheren Besprechungen (XXXV, 182 ff., XXXIX, 438 ff.) kaum wesentlich neue Züge beizufügen, können uns daher kurz fassen, zumal die Beziehungen Treitschkes zu seinem Heimatlande Sachsen und seine Ansichten über Sachsens Geschichte und Politik in diesem Bande nur selten und flüchtig berührt werden. Die Jahre 1870/71 erfüllten zwar nicht alle, aber doch viele seiner heißesten Wünsche; mit dem ihm eigenen Optimismus blickt er in die Zukunft des Deutschen Reiches, wengleich die Entwicklung während der nächsten Jahre und Jahrzehnte ihn immer weniger befriedigen konnte. Besonders von der Tätigkeit des Reichstags, an der er als sein Mitglied wegen seines körperlichen Leidens weniger teilnehmen konnte als wünschenswert gewesen wäre, war er von vornherein wenig erbaut. Als selbständig denkender Politiker, der auch an Bismarck bei aller Verehrung manches auszusetzen hatte — so z. B. an seiner Kirchenpolitik —, war er ein Feind alles Fraktionswesens; und wenn er sich auch der nationalliberalen Partei anschloß, so blieb er ihr innerlich doch fremd, bis er seine Beziehungen zu ihr völlig löste. Mehr als im Reichstag suchte er durch publizistische Arbeit, für die er in den Preußischen Jahrbüchern ein Organ fand, zu wirken. Nur ungern verließ er Heidelberg, um einem Rufe nach Berlin (1873) zu folgen; aber bald fand er sich in die neuen Verhältnisse und entwickelte auch in Berlin eine erfolgreiche Lehrtätigkeit. Mehr aber als sie beschäftigte ihn sein Lebenswerk, die Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert; es ist von hohem Reiz, die Entwicklung dieses in seiner Art einzigen Werkes an der Hand der Briefe Schritt für Schritt zu verfolgen. Strengste Wahrheitsliebe war ihm Gesetz; aber daß dieselbe nicht gleichbedeutend war mit strengster Objektivität, blieb ihm stets bewußt. Er fühlte sich dabei in einem gewissen Gegensatz zu Ranke: „Bei der allerneuesten Mode der sogenannten vollkommenen Objektivität geht der eigentliche Sinn der Geschichte und zuweilen sogar ihr tatsächlicher Inhalt verloren. Rankes unglückseliges Buch über Friedrich Wilhelm IV. zeigt genugsam, zu welcher Unwahrheit diese Objektivität schließlich führt“ (S. 367). Erst in seinen letzten Jahren wurde er Ranke gerechter; aber stets stand ihm der „ganz unpolitische“ Waitz innerlich näher als der